

Buchbesprechung

Karen Pfundt: Die Kunst, in Deutschland Kinder zu haben

320 S., 18,90 Euro – ISBN 3-87024-593-X, Berlin, Argon, 2004

Ein provokanter Titel eines Buches, der hält was er verspricht. Thematisch beweist die Autorin damit Gespür für ein hochaktuelles, in Deutschland gesellschaftspolitisch bis dato unzureichend gelöstes Thema: Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Anders als in Schweden wird in Deutschland erst in den letzten beiden Jahren hier ernsthaft nach Abhilfe gesonnen.

In Schweden gilt bereits seit Mitte des letzten Jahrhunderts als gesichertes Gemeingut, dass für eine erfolgreiche Gesellschaft eine konsequente Inpflichtnahme beider Elternteile für die Betreuung, die per-se-Salonfähigkeit von außerhäuslicher, weitgehend staatlicher Kinderbetreuung (frei von Stigmatisierung oder Vernachlässigungsvorwurf) sowie ein neues, strikt egalitäres Rollenverteilungsmodell *conditio sine qua non* sind. Dort wurde schon lange das

Potential erkannt, wenn möglichst viele Frauen erwerbstätig und sozialversicherungspflichtig sind.

Schnell wird klar, mit der Verbesserung der Kinderbetreuungslage alleine ist es in Deutschland nicht getan. Pfundt schildert dies durchweg gekonnt und stellt deutsche Eigenheiten in Frage, die uns im EU-Vergleich ohnehin längst isolieren. Ihre Ausführungen werden durch die Ergebnisse von drei Studien (Allensbach, Forsa, „Perspektive Deutschland“, dazu Berichte in FAZ vom 12.1.2005, Nr. 9 S.1 f. bzw. 13.1.2005, Nr. 10 S. 3 und zweiwochendienst Frauen und Politik, Nr. 214, 2004 S. 7f.) durchweg bestätigt. Das Buch ist frei von Bitterkeit und Anklagen, auch wenn Pfundt schnell durchblicken lässt, dass erst im Zeitalter leerer Rentenkassen das Maß an Konstruktivität der Überlegungen zur Nachhaltigkeit der sozialen Sicherungssysteme endlich zugenommen hat. So wird, eher aus Sorge um das eigene sichere Auskommen im Alter als aus Überzeugungswechsel, einem Phänomen zunehmend mehr Beachtung geschenkt, dem bisher weder als Folge der Gleichberechtigungs-, Gender mainstreaming- noch der Diversity-Debatte in Deutschland ein vergleichbar angemessener Stellenwert eingeräumt worden war: der niedrigen Zahl potentieller Beitragszahler oder vielmehr der geringen Kinderzahl pro (Eltern-)Paar, respektive der Frage nach Ursachen dafür. Haben wir in Deutschland ein absonderliches Fertilitätsverhalten oder ist Deutschland mit seinen Rahmenbedingungen unattraktiv für eine Lebensplanung mit Kindern?

Auch wenn die Autorin bereits in den einleitenden Worten bescheiden anmerkt, das Buch sei kein Ratgeber, leistet es in mehrfacher Hinsicht einen wertvollen Beitrag zu diesem Problemkreis. Es liefert eine Standortbestimmung, würdigt – ohne den Leser/die Leserin zu ermüden – den Stand der wissenschaftlichen Diskussion und bietet Lösungsansätze bzw. Visionen. Es gefällt, wie mit sprachlichem Geschick und mit für die Thematik beglückender Unfrustriertheit und Ironie dem Leser/der Leserin die relevanten Informationen dargeboten sind, auch wenn manchen die Provokanz der Zwischenüberschriften oder Aussagen in einem Sachbuch überraschen werden.

In der Einleitung skizziert die Autorin knapp die demographische Situation in Deutschland bzw. die Versorgungslage, um diese dann zu den europäischen Nachbarländern bzw. den Industrienationen in Beziehung zu setzen. Für in der Frauenbewegung informierte nicht überraschend stellt sich die Autorin dann der Frage, woher diese Diskrepanz in Rollentypik, Gesellschaftsbild und Wertmaßstäben gegenüber gleichfalls aufgeklärten Industrienationen und anderen Mitgliedstaaten der Europäischen Union kommt.

Die in der Einleitung zu Recht nur knapp ange deutete Antwort wird in den folgenden Abschnitten des Buches diskutiert und profund belegt beantwortet. Und was macht Deutschland so unattraktiv für Mütter? Die in den Eingangskapiteln zunächst nur als These vorgetragene, später vor dem Hintergrund belastbarer Statistiken bzw. Studien belegte und am Ende des Buches verifizierte Aussage lautet, dass eine unmittelbare Beziehung zwischen Kinderbetreuungssituation, partnerschaftlicher Rollenverteilung und Berufstätigkeit von Frauen besteht. Diese stellt in Deutschland die Frauen vor die Qual der Wahl: Familie oder Beruf (S. 9 f., 64 ff.)? Nur konsequent stellt Pfundt die Interdependenzen vorab und durchweg klar: In Ländern guter Vereinbarkeit von Beruf und Familie ist die ganztägige Frauenerwerbstätigkeit mehr als doppelt so hoch wie in Deutschland (S. 10 f., 40, 231 ff., 246 ff.). Deutschland steht damit im europäischen Vergleich isoliert, denn mit nur 1,3 Kindern pro Frau im gebärfähigen Alter oder knapp 25 % der heute 50-jährigen, die keinen Nachwuchs haben, bzw. einer Quote von über 40 % Kinderlosigkeit bei Akademikerinnen (S. 9 f., 220 ff.), steuern wir auf einen demographischen Pilz zu, der nachdenklich stimmt.

Diese Stimmung vermag die Autorin auch im ersten Kapitel, in welchem sie die geschichtlichen und soziokulturellen Erfahrungen von Frauenerwerbstätigkeit mit Kindern beschreibt, zu erhalten. Dabei gelingt es ihr überwiegend, auf die zunächst aufgeworfenen gesellschaftspolitischen, sozialwissenschaftlichen und wirtschaftlichen Fragen, auf welche im Verlauf des Buches gekonnt eingegangen wird, fundierte Antworten bereitzuhalten.

Im Folgenden fehlen auch nicht die mahnenden Worte der Autorin an Politik und Ärzteschaft (S. 172 ff.) und an das eigene Geschlecht als eine der von ihr ausgemachten, nicht zu unterschätzenden Ursachen des deutschen Irrwegs: eine von ihr konstatierte Neigung von deutschen Frauen zu Selbstzerfleischung und sublimem, destruktivem Rivalisieren (S. 94 f., 98 ff., 152 ff., 286 f.). Versöhnlich mutet an, wenn Pfundt konzidiert, die Doppelrolle als Berufstätige und Mutter dürfe nicht auf Kosten der Kinder gehen (S. 98 ff., 286); das heißt bei ihr aber keineswegs, alles könne so weiterlaufen wie bisher. Im Gegenteil – sonst hätte man ihren historischen Rekurs missverstanden. Als medienerfahrene Journalistin und Mutter eines Kleinkindes weiß sie kraft Selbstanschauung um die Vereinbarkeitsproblematik bzw. Karrierechancen mit Kind und den anfallenden Abstimmungsbedarf in Partnerschaften. Erfrischend sind bisweilen die von ihr an die Gesellschaft erhobenen Ansprüche – und sie hat Recht: „Rabennutter“ ist begrifflich ein Beispiel für das wenig zeitgemäße, Unwerturteile implizierende Gesellschaftsbild in Deutschland (S. 11, 72 ff., 98 f.). Die scheinbare Aporie zwischen Familie und Beruf

(S. 80 ff.) scheint nur in Deutschland in dieser Schärfe unzureichend gelöst (S. 9 f., 99, 103 ff.).

Die Antwort und Lösung zur Änderung der atypischen Situation in Deutschland, die Pfundt auf den Punkt gebracht auf viele Fragen gibt, lautet: 1. Vereinbarkeit fordern (S. 64 ff.), 2. Unabhängigkeit bewahren (S. 272), 3. den Partner konsequent in die Pflicht nehmen (S. 286 f.). Eine gesunde Portion Gesellschaftskritik, wie geschildert auch am eigenen Geschlecht (S. 98 f.), gepaart mit dem wachen Blick einer rechtsvergleichenden familienpolitischen Bestandsaufnahme macht die soziokulturelle Analyse glaubwürdig und die Ausführungen zur Frauenerwerbstätigkeit belastbar. Neuester wissenschaftlicher Stand gut verständlich präsentiert spiegelt sich gelungen in diesem Buch wider. So meistert die Autorin eindrucksvoll die vergleichbarer Lektüre immanente Gratwanderung zwischen der Fülle von zu Behandelndem und gewollter Kürze der Darstellung.

Aus dem Bündel der von ihr im Verlauf geäußerten Kritik und Forderung von Veränderung der Gesellschaft, der Steuer-, Familien- und Sozialpolitik sei nur der von ihr als unerlässlich herausgehobene Paradigmenwechsel erwähnt. *Conditio sine qua non* ist ein mit dem Partner verlässlich abgestimmtes, in der Aufgabenteilung strikt egalitäres Familien-Verantwortlichkeits-Management, in welchem Kinderbetreuung und -erziehung neben Hausarbeiten nur einige von vielen abstimmungsbedürftigen Aspekten sind (S. 286 f.). Ihr Fazit, dass die Vereinbarkeitsproblematik nicht als Frauenfrage behandelt werden darf, illustriert sie anhand der besseren Kompatibilität in anderen EU-Mitgliedstaaten.

Das Buch liest sich gut, liefert durch die erfreuliche Literaturlauswertung dem/der an Detailspekten Interessierten weiterführende Quellen und vermag die Diskussion mit Sachargumenten zu bereichern. Der Erwerb dieses Buches kann mithin jeder/jedem thematisch Interessierten empfohlen werden: für Einsteiger eine sinnvolle Investition für den dargebotenen Überblick, für Themeninteressierte als Denkanstoß für zu führende künftige Diskussionen und neue Kriterien für eine zeitgemäße, europäischen Vergleichsstandards standhaltende Familienpolitik. Zu kritisieren gibt es wenig, auch wenn der juristische Hintergrund des Themas in punkto Betreuungsanspruch der Eltern, steuer- und arbeitsrechtlichen Aspekten (S. 24 ff., 32 ff., 44, 52, 272) nur zart an klingt. Dies schmälert nicht den positiven Gesamteindruck, denn die Leserin wird mit den angerissenen Problemen nie alleine gelassen. Spätestens über die am Ende des Buches benannten Quellen und Internetadressen finden Wissensdurstige das Entsprechende. Eine lesenswerte Lektüre.

Katharina Wöhlermann